Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 12

Artikel: Die Alpenwanderung des jungen Goethe (1775)

Autor: Fischli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

freisen; die derben Nasenflügel bebten leise, die Lippenprestensich in einem Zucken aufeinander.

In dem Zimmer ward es ganz still. Die Mutter sprach kein Wort, der Sohn auch nicht. Draußen zwitscherten Bögel, man hörte jedes leiseste Piepen und das heimliche Sumsen des Frühlingswindes in den Kiefernwipfeln.

Langsam erhob sich Käte von den Knien. Es wurde ihr schwer, aufzustehen, wie eine Lähmung fühlte sie's in allen Gliedern. Mit der Hand nach dem nächsten Möbel tastend, half sie sich auf.

"Zieh' dich nun wieder aus," sagte sie leise. Er war schon dabei, sichtlich erleichtert, die ungewohnte Kleidung von sich streisen zu können.

Sie hätte so gern mit ihm gesprochen, irgend etwas ganz Gleichgültiges — nur sprechen, sprechen! — aber sie fühlte eine sonderbare Scheu vor ihm. Es war ihr, als könnte er zu ihr sagen: "Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?!" Und sie verstummte vor Angst.

Nun hatte er den neuen Anzug abgelegt und stand vor ihr mit der breiten Brust, die das nicht zugeknöpfte Hemd nacht ließ, mit den stäm= migen Beinen, von denen die Strümpfe herab= gerutscht waren, in seiner ganzen grobknochi= gen, nur halb bekleideten Derbheit. Sie wendete den Blick ab — war das schon ein großer Mensch! — und gleich darauf sah sie doch wie= der hin: warum soll eine Mutter sich scheuen, ihr Kind zu betrachten?! Eine Mutter —?!

Vor ihren Bliden flimmerte es. Zur Türschreitend, drehte sie nicht mehr den Kopf nach ihm, als sie sprach: "Ich gehe jett herunter. Du wirst wohl auch ohne mich fertig!"

Er murmelte etwas Unverständliches. Und dann stand er noch lange, halb bekleidet, und blickte so starr ins Spiegelglas, als könnten die Pupillen seiner Augen sich nicht bewegen.

(Fortsetzung folgt.)

Befang der Beifter über den Waffern.

(Am Staubbach 1779.)

Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser: Vom Himmel kommt es, Jum Himmel steigt es, Und wieder nieder Jur Erde muß es, Ewig wechselnd.

Sfrömt von der hohen Steilen Felswand Der reine Strahl, Dann stäubt er lieblich In Wolkenwellen Jum glatten Fels Und, leicht empfangen, Wallt er verschleiernd, Leisrauschend, Jur Tiese nieder.

Ragen Klippen Dem Sturz entgegen, Schäumt er unmutig Stufenweise Zum Abgrund.

Im flachen Bette Schleicht er das Wiesenfal hin, Und in dem glatten See Weiden ihr Antlitz Alle Gestirne.

Wind ist der Welle Lieblicher Buhler; Wind mischt von Grund aus Schäumende Wogen.

Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind!

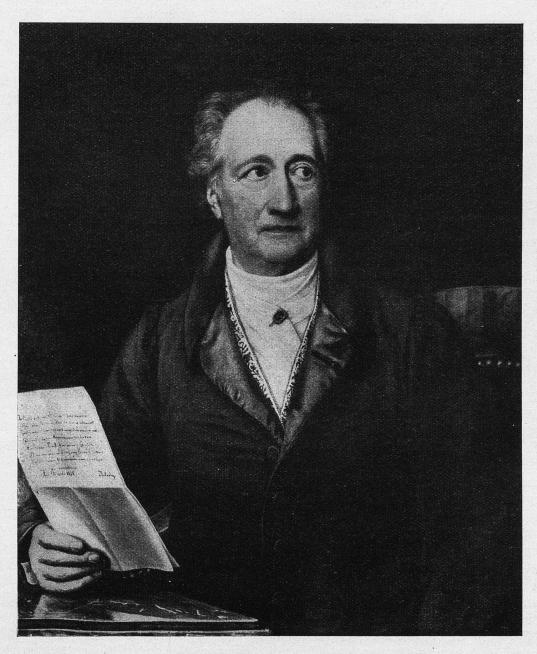
3. 28. Goethe.

Die Alpenwanderung des jungen Goethe (1775).

Von Dr. Albert Fischli.

(Bei Anlaß von Goethes 100. Todestag, 22. März 1932.)

Wir heutigen Bewohner eines um seiner Naturschönheiten viel besuchten und bewunderten Landes können nur schwer begreifen, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo man von der Schweiz als Hochgebirgsparadies noch nichts wußte. Und doch ift es so. Noch vor zweihun-



Joh. Wolfgang von Goethe

bert Jahren wär' es faum jemandem eingefal= len, unfer Bergland zum Ziel einer Bergnügungsreise zu machen. Man sah im Eiswall der Alpenkette eine lästige Schranke zwischen dem deutschen Norden und dem sonnigen Italien, die der Reisende auf einem der wenigen gang= baren Pässe möglichst rasch hinter sich brachte. Daß die wilde, schreckliche Firn= und Gletscher= welt auch schön und großartig sei, das mußten erst die Künstler und Dichter entdecken und der Menschheit den Sinn dafür erschließen. Da sind vor allem der Berner Albrecht Haller, der Ver= fasser der 1732 erschienenen Dichtung "Die Alpen" und der Genfer Jean-Jacques Rouffeau zu nennen. Diefer hat mit seinem Ruf: "Zurück zur Natur!" eine allgemeine Begeisterung der Kulturmenschen für die Einfachheit des Landlebens entfacht. Und in seinem berühmten Roman "Die neue Heloise" hat er die Land= schaften des Genfersees und Oberwallis und das paradiesisch friedliche Wesen und Leben des Hirtenvolks mit so hinreißender Begeisterung gefeiert, daß weite Kreise sich vom Verlangen ergriffen fühlten, diese herrlichen Gegenden mit eigenen Augen zu schauen.

Auch Goethe zählt zu den ersten und epochemachenden Schweizerreisenden. Nicht weniger als dreimal, anno 1775, 1779 und 1797 ist er zu längerm Besuch in unser Land gekommen, und alle drei Fahrten haben in seinem Werk ihre Spur hinterlassen. Im Folgenden soll nur von seiner ersten Schweizerreise die Rede sein und zwar im besondern von seiner frühesten

Bekanntschaft mit dem Hochgebirge.

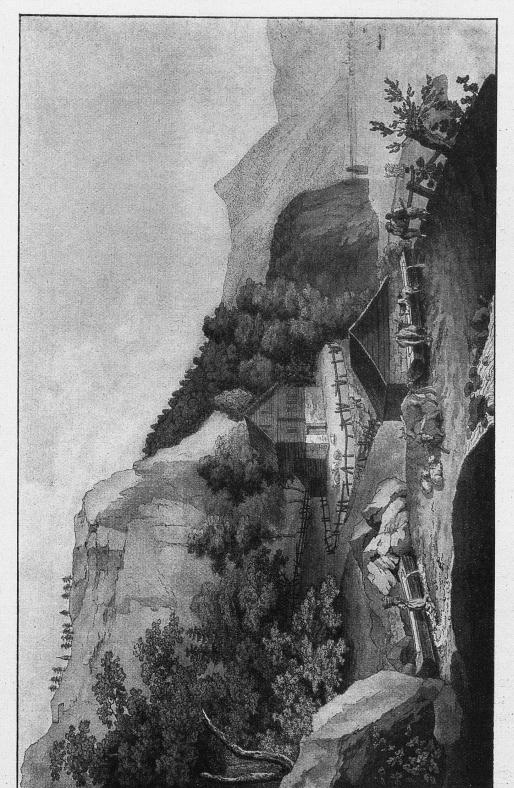
Der junge Frankfurter Rechtsanwalt und schon berühmte Dichter des "Werther" und des "Götz" befindet sich im Anfang des Jahres 1775 in einer schwierigen Geistes= und Gemüts= verfassung. Er hat kurz nach Neujahr die Be= kanntschaft der schönen und reichen Bankiers= tochter Elisabeth Schönemann gemacht und sich bald darauf mit dem geistvollen und liebens= würdigen Mädchen förmlich verlobt. Aber ein ungetrübtes Glück ist den Liebenden nicht beschieden. Sie sind beide noch zu jung. Lili, wie der Dichter die Braut zu nennen liebt, ist gar erst sechzehnjährig. Und Goethe selber ist sich über seine Zukunft noch so wenig im Klaren, es wogt in seinem stürmischen, ungestümen Herzen beständig auf und ab, und der Gedanke, sich schon jetzt durch eine Ehe binden und fesseln zu laffen, verursacht ihm eine quälende Angst. Dazu kommt, daß ihn Lilis Umgebung, das geldstolze Gehaben ihrer Verwandtschaft und all der gesellschaftliche Zwang jenes Kreises auß äußerste anwidert. Und doch liebt er das herrliche Geschöpf über die Maßen und kann sich nicht zu dem Entschluß aufraffen, das Ver-

hältnis zu lösen.

In dieser Lage kommt ihm die Einsadung des jungen schlesischen Barons von Haugwitz und der beiden ihm bereits brieflich befreundeten Dichter-Grafen Christian Friedrich und Leopold von Stolberg, sie auf einer Schweizer-reise zu begleiten, höchst erwünsicht. Er sagt mit rascher Bereitschaft zu; es gilt ihm, jetzt zu erproben, ob er wirklich ohne Lisi nicht leben kann.

Am 15. Mai wird die Fahrt von Frankfurt aus angetreten. Wunderlich genug ist die genau gleiche Kleidung, in der die vier Reisenden ein= hergehen. Alle tragen sie einen blauen Frack mit gelben Anöpfen, ledergelbe Weste und Hose, Stiefel mit braunen Stulpen und einen grauen runden Hut. Es ist genau die Tracht, die Goethe seinem Romanhelden, dem jungen Werther, beigelegt hatte. Zu Pferd geht es zunächst über Darmstadt, Mannheim, Beidelberg und Karlsruhe nach Straßburg. Von hier eilt Goethe allein nach dem badischen Emmendingen vor= aus, wo ihm die Schwester Cornelie, die treue Gefährtin seiner Jugend, verheiratet lebt. Ge= meinsam wird dann über Freiburg und den Schwarzwald die Reise nach der Schweiz fortgesetzt, deren Grenze am 7. Juni bei Schaff= hausen überschritten wird. Bewundernd stehen die Freunde vor dem "schaumstürmenden Sturze des gewaltigen Rheins". Andern Tags machen sie noch einen Abstecher nach Konstanz, und über Frauenfeld treffen sie am Abend des 9. Juni in Zürich ein.

Vom achttägigen Aufenthalt in Zürich, von Goethes Begegnung mit dem ihm seit Jahresfrist befreundeten und brüderlich geliebten Pfarrer Johann Kaspar Lavater, von seiner Befanntschaft mit Bäbe Schultheß, die ihm eine langjährige und treu ergebene Freundin wurde, von seinen Besuchen beim alten Dichter und Gelehrten Jakob Bodmer und bei dem trefslichen Bauern-Driginal Jakob Gujer, Chlhjogg geheißen, auf seiner berühmten Musterwirtschaft auf dem Kahenreutihof, auch von dem tollen studentischen Gebahren der beiden Grafen Stolberg, das bei der sittenstrengen Züricher Bevölkerung gewaltiges Argernis hervorruft, wäre manches Merkwürdige zu erzählen. Allein



Rüffi (Kanton Uri).

Wald umrahmt die friedliche Bergwiese, auf der einst in stiller Nacht die Wänner der drei Waldstätten Uri, Schwy und Unterwalden am 7. Vovember 1307 sich zusammensanden, den ewigen Bund vom 1. August 1291 auss neue zu beschwären, sich zu einen zu Schwyken der Ereiheit. Unser Bild vom Ende des 18. Jahrunderts zeigt die schwieden, die spreiheit. Unser Bild vom Ende des 18. Jahrunderts zeigt die schwieden und des die spreiheit des schweizer die in alten Tagen war. Vis heute hat siedesgaben ihn erkaufte. Her nicht geändert, nachdem der Platz 1859 Eigentum der Schweizer Lauften der Abweizer derüber der Kiebesgaben ihn erkaufte. Her ist jeweise im Nodember das sogenannte Riitlischen abgehalten und gerne wird auch sonst diese Wiege der Schweizer Freiheit von alt und jung besucht; sind wir dag alle eingedent der Ereiheit der Absender sein des solftes.

Und Trifice Contract Caughs ers fortre Cite it Natur in Un tie prich em Union

wir übergehen diese Dinge und erwähnen nur noch, daß Goethe in der Limmatstadt auch einen alten Frankfurter Bekannten, den jungen Gottesgelehrten Jakob Ludwig Paffavant trifft, der just in jenem Jahr bei Lavater als dessen Gehilfe tätig ift und auch bei ihm Wohnung hat. Die Zinne des Lavaterschen Hauses gewährte eine schöne Aussicht: "Ein einziger Blick um= faßte die ganze Stadt Zürich, das glückliche Land umher, den hellen Zürichsee und seine reichen Ufer und über diesem Spiegel die höch= sten Schneegebirge in ihrer Majestät," so be= richtet uns ein Freund des Hausherrn. Was Wunder, daß in Goethe das Verlangen über= mächtig wird, seine Schweizerreise mit einer Alpenwanderung zu krönen? So entschließt er sich, trot der frühen Jahreszeit, ins Innere der Firn= und Gletscherwelt vorzudringen und sei= nen "heiligen Berg", den Gotthard, bis zur Höhe des Hospizes zu beschreiten. Die Stolbergs und Haugwit haben Bedenken, die Hochtäler könnten noch allzutief im Schnee liegen. Goethe mochte es ganz erwünscht sein, sich von der übermütigen adligen Kameradschaft zeitwei= lig zu trennen, und so wählt er sich als Reise= gefährten den seiner ernstern Natur gemäßern Passavant, der ihm in treuer Verehrung zuge= neigt ist.

Ein Stück weit, bis nach Einsiedeln, geben die Grafen und der Baron den beiden Alpenwansderern das Geleite. In der Morgenfrühe des 15. Juni fährt man in einem Ruderschiff von Zürich seeaufwärts. Auch einige junge Zürscher, Lavater voran, sind von der Gesellschaft. Vorerst liegt der See mit seinen Usern in Nesbel gehüllt. Ein toller übermut bemächtigt sich der zehnköpfigen Reiseschar. Man entschließt sich zu einem Unterhaltungsspiel, indem man der Reihe nach, auf gegebene Endreime, Vierzeiler schmiedet. Goethe eröffnet den Reigen mit einer saftig derben Probe; die andern solzgen mit mehr oder weniger witzigem Gereimsel.

Aber bald, wie der Nebel der Sonne weicht und die ganze Anmut der Seelandschaft mit dem den Hintergrund abschließenden fernen Schneegebirge freigibt, wird Goethe still und in sich gekehrt. Er fühlt sich als ein von der Almutter Natur gehegtes und genährtes Kind. Das entzückende Augenerlebnis formt sich wie von selbst zum Gedicht:

Und frische Nahrung, neues Blut Saug ich aus freier Welt. Wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält! Die Welle wieget unfern Kahn im Rubertakt hinauf, Und Berge, wolkig himmelan, Begegnen unferm Lauf.

Jett aber, mitten im Schwelgen in der glands vollen äußern Umgebung, tritt ihm das Bild des geliebten Mädchens vor die Seele, vor dem er geflohen, Lilis Bild:

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder? Goldne Träume, kommt ihr wieder? Weg, du Traum, so Gold du bist: Hier auch Lieb' und Leben ist.

> Auf ber Welle blinken Tausend schwebende Sterne. Weiche Nebel trinken Kings die türmende Ferne. Morgenwind umflügelt Die beschattete Bucht, Und im See bespiegelt Sich die reifende Frucht.

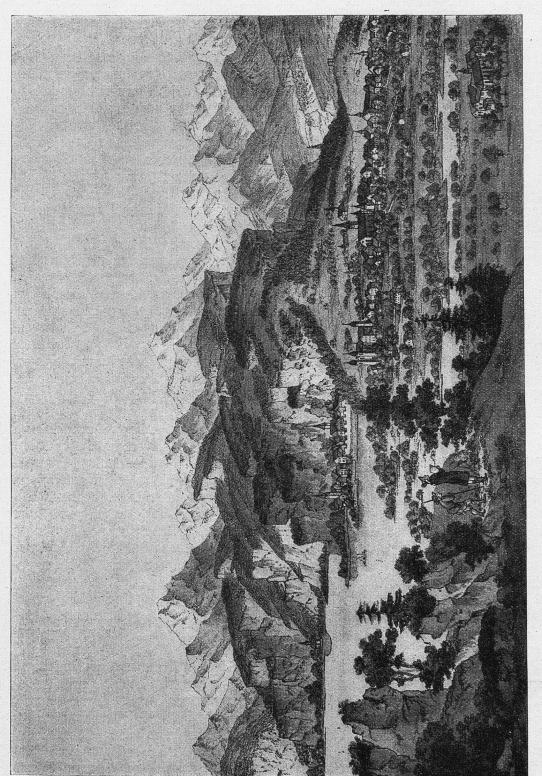
Wie ist das alles für die damalige Zeit so unerhört neu in der Wärme des Gefühls, der Kraft der Anschauung und der bezwingenden Melodie des Verses! Der poesieverklärte Zürschersee hat dis heute eines Dichters Brust kein schöneres Lied entlockt.

Wie der Schluß des Gedichtes ankündigt, lans det man nach zweiftündiger Fahrt und wandert, vom Schiff uferhin begleitet, zu Fuß weiter. Der Weg führt unter mächtigen Walnußbäusmen dahin. Ein Landgeiftlicher, vermutlich der Pfarrer von Oberrieden, Lavaters Freund, beswirtet die Gesellschaft zu Mittag als alttestamentlicher Abraham mit Milch, Butter und Kalbfleisch. Auch ein Nachtisch mit Kuchen und schönen Kirschen sehlt nicht. Dann wird die Fußreise fortgesetzt.

In Horgen trennt man sich, indem die Zürscher Begleiter in die Stadt und an ihre Geschäfte zurücksehren, während die übrigen auf rauhem schmalem Pfad durch grünes Wiesensgelände emporsteigen, um dem katholischen Kanston Schwhz und insbesondere dem altberühmsten Kloster Einsiedeln einen Besuch abzustatten. Noch einmal bietet sich ihnen von der Höhe das Bild des schimmernden Sees. Goethe, den die Sehnsucht nach Lili nicht losläßt, stößt den dichterischen Seufzer aus:

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte, Welche Wonne gäb' mir dieser Blick! Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte, Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Nun wendet man sich landeinwärts, um über die Schindellegi St. Meinrads Zelle zu erreischen. Man wandert durch eine unwirtliche Einsöde, die Straße aber ist annutig belebt durch



Altborf (Kanton Uri).

Kolorierter Stich bon C. &. Albertini, dat. 1791.

Der Künftler gibt hier den Alid auf Altborf den lier der Reuß her. Bor dem bewundernden Auge breitet fich eine herrliche Hochgebirgswelt aus. Im Bordergrunde liegt der Ort Altborf, links daden das unferne Flüslen und der Urner See. Rechts zieht neben den Glandenberg das Schächental gegen den Alaufenhaß zu; darüber ragt die majestätische Windgallen-Claridenguuppe; weiter links werden die Glanner Altborf, vernutsich eine done der Karner Altborf, vernutsich eine der beutige Starkinche St. Martin dinfe aus der ersten, mit dem Orte mehrmals verbrannten Riche hervorgegangen fein. 1231 murde Altborf freie Keichstitche Et. Martin dinfte aus der ersten, mit dem Orte mehrmals verbrannten Kirche hervorgegangen fein. 1231 murde Altborf freie Keichstlabt; 1291 verbindete es sich mit Schwyz, Unterwalden und Zürich und trat so in die Geschichte der Eidgenossen hervorge intersenden Brand von 1799 und bietet noch das alte, gegen heute vielfach beränderte Ortsbild, das aber jeht noch einige intersenden essante alte Bauten und Brunnen bewahrt hat. eine endlose Reihe daherkommender Pilger, Männer und Frauen, die laut betend und singend von der Gnadenstätte, wo sie das Fron-leichnamssest geseiert haben, in ihre Heimat zurücksehren. Ein buntes Gemisch von Mundarten und Sprachen umschwirrt das Ohr unserer Reisenden. Goethe, zeitlebens von Uchlung vor jeder Äußerung echter Frömmigkeit erfüllt, grüßt die Vorüberziehenden freundlich und ehrt in ihrem Gehaben uralten Glaubensbrauch, wie er sich von den Ahnen über- die Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht bis zu diesen späten Enkeln fortgeerbt hat.

Endlich tauchen im düstern Hochtal die Doppeltürme des Domes auf, und darum herum im Geviert die weitläufigen Gebäude des Klossters. Es ift sieben Uhr abends, als man in den heiligen Ort eintritt. Hohe Standespersonen pflegten im Gasthaus der Abtei Aufnahme zu sinden, und dank der Gesellschaft der beiden Grafen von Stolberg werden auch unsere Wans

derer dieses Vorzuges teilhaft.

Am folgenden Morgen nimmt man die Sehenswürdigkeiten der Stätte in Augenschein. Vorab das zwar nicht sehr alte Münster mit seiner von schwarzem Marmor umkleideten, als Kirchlein in der Kirche stehenden Gnadenkapelle. Es schließt sich die Besichtigung der Bibliothek und der reichen Sammlungen und Kunstschätze an. Noch bietet das Naturalienkabinett dem spätern leidenschaftlichen Naturforscher merkwürdig wenig Interesse, umsomehr der Klosterschatz mit all dem Prunk und der Pracht der gestickten Gewänder und der goldnen und silbernen Gefäße und Statuen. Unter den vielfach uralten Gebilden edler Goldschmiedekunst erregt ein zierliches Zackenkrönchen mit eingefügten Edelsteinen Goethes besonderes Wohlgefallen. Er bittet um die Erlaubnis, es in die Hand nehmen zu dür= fen, hält es empor, und unwillfürlich setzt er es in Gedanken Lili, der Königin seines Her= zens, auf das blonde Haupt.

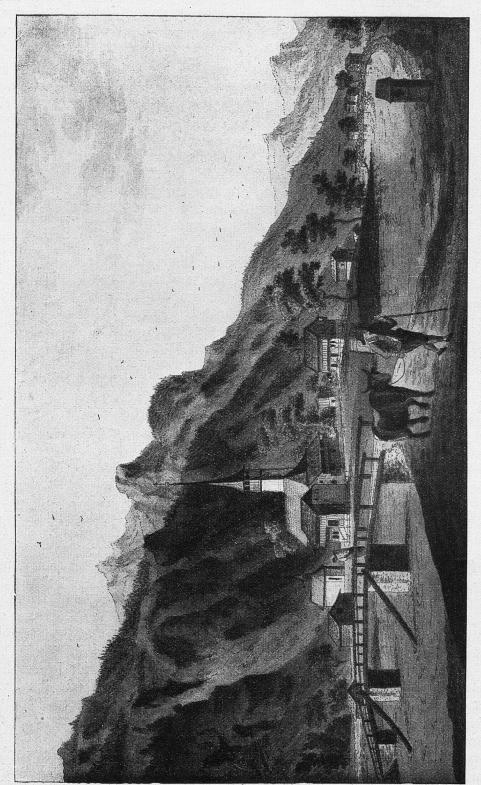
Während die Stolbergs und Haugwitz nach Bürich zurückfehren, wandert Goethe am späten Nachmittag des 16. Juni mit seinem Freund Passavant nach dem Gotthard in südlicher Richtung, das Alptal auswärts. In letztem steilem Aufstieg wird die Höhe des Hakensstes gewonnen, der dicht am Felszacken des kleinen Mythen vorbei nach Schwhz hinuntersührt. Gegen acht Uhr abends sind die Wanderer auf der Pashöhe angelangt. Eine großartige Landschaft breitet sich vor ihnen aus. Zu ihren Füßen, auf den

lieblich grünen Talgrund hingestreut, liegt der Flecken Schwhz. Weiter südlich glänzt der Urnerzipfel des Bierländersees auf. Mächtig aufgetürmte Berge rahmen ihn ein. Zum ersten Malsieht Goethe hier in nächster Nähe den ewigen Schnee.

Aber der sinkende Tag läßt keine lange Rast zu. Und so stürmen die Freunde in tollen Sprüngen auf dem abschüssigen Gebirgspfad zu Tale. Gegen zehn Uhr nachts ist Schwhz erreicht. Müde und zugleich beglückt von der tüchtigen Leistung und den großen neuen Eindrükken wird das Nachtquartier aufgesucht. Nachdem sie sich an Speis und Trank gesättigt, bleiben die beiden unter fröhlichem Jauchzen dis um Mitternacht munter. Dann erst überlassen sie sich dem erquicklichen Schlas.

Am andern Morgen gilt der erste Blick aus dem Fenster der Höhe, von der man am Vorabend heruntergestiegen. Nebelwolken streichen an den mächtigen Felsspiken der beiden Mythen hinauf. Nachdem man die Vormittagsstunden zur Besichtigung des Fleckens Schwyz mit dem altehrwürdigen Rathaus und der schönen neuen Barockfirche genutzt hat, schickt man sich nach dem Mittagsmahl an, die Reise fortzusetzen. Das Ziel des heutigen Tages ist der Rigiberg, den damals, von den Einheimischen abgesehen, noch nicht allzuviele Schweizer, geschweige denn Fremdländische, bestiegen hatten. Soher, herr= licher Sonnenschein strahlt aus blauem Himmel. Goethe ist ganz außer sich vor Entzücken. Um die zweite Mittagsstunde ist das Ufer des klei= nen Lowerzersees erreicht. In leichtem Rahn lassen die Wanderer sich übersetzen; seltsam lustig dünkt es sie, daß zwei frische, kräftige Schwyzer Mädchen die Ruder führen. Das Bild der rudernden Schönen hat sich dem Dichter unauß= löschlich eingeprägt. Viele Jahre später, als er seinen Roman "Die Wahlverwandtschaften" schreibt, wird diese Schweizer Erinnerung wie= der in ihm lebendig.

Zwei kleine Inseln liegen nah am jenseitigen User. An der größern, die ein einstiges Zwingsherrenschloß samt einer Einsiedelei und Kapelle trägt, wird angelegt. Die Schifferinnen werden den deutschen Reisenden die Sage vom bösen Bogt von Schwanau wohl erzählt haben. Jetzt haust hier, wie auch auf dem kleinern Eiland nebenan, ein friedlicher Klausner. Man verstämt nicht, den frommen Einsiedler zu besuchen. Dann wird die Besteigung des Rigisbergs in Angriff genommen. Drei Stunden



Erstseld (Kanton Uri).

Rolovierter Stich von &. A. Triner (1767—1824).

Erlifeld, im Tal der Reuß und am Eingang des romantischen Erlifeldertales, war bis zur Eröffnung der Gotthardbahn ein verlaffener Winkel, Sit des Meiers des Fraumunsterliftes Zürich, nur im kleinen Umkreis bekannt durch seine große Krozession am Markustage, zu der die Bedölkerung von Uri den alters her sich zuschen. Die alte Kirche durch zielle Krozession kielt erlifteld selbständige Pfarrei. Un sie knüpft sich die Regende dom Erscheinen des Hiches mit dem Schweißtuch Christi. In Su Erlessich nachm 1799 der Aufstand der Urner gegen die Franzossen Erschweigen kurden dem Schweißtuch dem schweißtuch den franziges Erde folgte, weil die der Selden der Erschwaft den der Krozession kan dem der Krozessen und Kerkelde in den stillen Dur, an dem nun der Strom des großen Weltberkeldes derückt. Wie anders malt sich heute das Weltb der Welt als in der Zeit, die unsere Ansicht von Erschwei und die einsame Stille den anno dazumal selbsiert.

geht es durch Wald, über grüne Weiden und an Sennhütten vorbei, bis man, um halb acht Uhr abends, bei der Kapelle der Mutter Gottes im Schnee anlangt. Ein von Kapuzinern geführtes Hospiz, sowie drei Gasthäuser, die beim Klösterlein stehen, sind mehr für die frommen Wallsahrer von nah und fern, als für die selteneren Bergwanderer errichtet worden. In der Herberge "zum Ochsen" hält Goethe mit seinem Freunde Einkehr. Noch nie in seinem Leben hat er eine Nacht in solcher Höhe zugebracht.

Von Jugend an hatte er sich daran gewöhnt, Eindrücke der äußern Welt nicht nur mit Worsten, sondern auch mit dem Zeichenstift sestzushalten, um sich auf solche Weise zum genauen Sehen und Auffassen der Dinge zu gewöhnen. Auch auf dieser seiner ersten Schweizerreise hat er das Reißblei sleißig gehandhabt. So benützt er auch den folgenden Morgen — es war ein Sonntag —, um die Gaststube des "Ochsen" und, von deren Fenster aus, das Aloster gegensüber auss Papier zu wersen. Nebst manchem andern sind uns die beiden Blätter erhalten gesblieben.

Nach dem Mittagessen wird der Rigi vollends erstiegen. Unterwegs, beim "falten Bad", wird Rast gemacht. Wo sich heute der Hotelpalast "Rigi=Raltbad" erhebt, befand sich damals ein von drei Felswänden und einer Einsiedlerhütte eingeschlossener Platz, in dem ein vierectiger Badkasten stand. Durch diesen lief eine zwi= schen zwei der Felsen hervorströmende Quelle. Ihr sehr kaltes Wasser galt als ungemein heil= fräftig gegen Kopf=, Rücken= und andere Schmerzen. Die Bresthaften badeten in den Kleidern darin und ließen sie dann am Leib von der Sonne trocknen. Der Ort hieß im Volks= mund auch der Dreischwesternbrunnen, weil der Sage nach drei Jungfrauen vor den Nachstel= lungen eines Landvogts sich hiehergeflüchtet und eine Siedelei errichtet hatten. Auch Goethe hat, aus einem Vermerk seines Tagebuches zu schließen, Kunde von dieser überlieferung erhalten.

Von hier war der höchste Gipfel des Rigi bald erreicht. Welch herrliche Aussicht hätten die Freunde da oben genießen können, wenn ihnen das Glück hold gewesen wäre! Das weite Land ringsum auf hundert Stunden im Umkreis mit Tälern, Seen, Flußläusen und Dorsschaften und vor allem die mächtige Schweizer Firnen- und Gletscherwelt, wie sie südlich des Rigi in einem

ungeheuern Halbkreis vor Augen liegt. Es sollte nicht sein. Nähe und Ferne ist vom grauen Nebelgewölf verhüllt, und nur ab und zu gestattet ein Wolkenriß, einen Schimmer von den verborgenen Herrlichkeiten zu ershaschen.

Um acht Uhr abends haben sie die Herberge beim Klösterli wieder erreicht, wo sie eine zweite Nacht zubringen. Sin schmackhaftes Mahl, aus Siern und gebackenem Fisch bestehend, dünkt sie eine wahre Götterspeise, und müd aufs Lager hinsinkend, genießen sie mit Wonne die feierliche Stille der Bergeinsamkeit. Herden= glocken bimmeln auf den Weiden, ein Wasserfall rauscht in der Ferne, ein melodisches Alp= horn erschallt, und schließlich schlasen sie über dem eintönigen Geplätscher eines Brunnens ein.

Noch einmal klimmen unsere Wanderer in der Frühe des nächsten Morgens zum Berg= kamm hinauf, um von hier aus am Südhang ans Gestade des Vierwaldstättersees hinunter zu steigen. Wiederum hindern Wolken und Nebel die Fernsicht. Von Vitnau bringt sie ein Ruberboot zunächst nach Gersau, wo sie Mittagsraft halten. Dann geht die Fahrt den Urnersee hinauf. Goethe weiß sich jetzt an der Wiege der alten Eidgenossenschaft. Um die zweite Mittagsstunde sieht er sich "dem Grüdli gegenüber, wo die drei Tellen schwuren", und bald darauf erreichen sie "die Tellenplatte, wo Tell aussprang". Um drei Uhr landet man bei Flüelen, "wo er eingeschifft ward". Eine kleine Stunde später sind die Freunde im Flecken Altdorf, "wo er den Apfel abschoß". So bezeugen die Tagebucheintragungen, wie nachhal= tia sich der Geist des Dichters schon damals mit der Gestalt unseres Freiheitshelden beschäftigte. Bekanntlich hat er den Tellstoff auch später in sich bewegt und seine dichterische Formung er= wogen, bis er ihn dann schlieklich dem Freunde Schiller zur Bearbeitung überließ. Goethe hat in der Folge Schillers Arbeit mit seinem Anteil und Rat mächtig gefördert und ihn durch die eindrücklichste Schilberung der Schweizer Landschaft instand gesetzt, die Szenerie so ge= treulich zu malen, als ob sie ihm aus eigener Anschauung vertraut wäre. Wenn wir mit Ja= kob Burckhardt im Tellschauspiel das größte Geschenk Deutschlands an die Schweiz hochschät= zen, so dürfen wir nicht vergessen, daß Goethe an dieser Gabe einen ganz hervorragenden An= teil hat.

Von Altdorf wandern die Freunde andern Tags dem Gotthard entgegen. Im Wirtshaus "am Steg" rasten sie und lassen sich den ge= backenen Fisch vortrefflich munden. Sogar ein Bad im Schneewasser wird von Goethe gewagt, für die damalige Zeit eine unerhörte Kühn= heit. Dann geht es gemächlich den ab und zu vom Lawinenschnee verschütteten und von klin= gelnden Saumrossen belebten Pfad aufwärts. In Waffen wird genächtigt. "Altdorf, drey Stunden vom Gotthard, den ich morgen besteige," hat Goethe am Vorabend an eine Freundin geschrieben. Im selben Briefchen verraten die stammelnden Worte: "Ich kann nichts erzählen, nichts beschreiben," den über= wältigenden Eindruck, den ihm "all die herr= liche Natur" macht. Aus den drei Stunden sollten indessen zwei volle Tage werden. Nicht nur erweist sich die Entfernung größer, als man sich vorgestellt, auch der steinige, stotige Gebirgspfad gibt den an die bequemen Straßen des Flachlandes gewöhnten Wanderern viel zu schaffen. "Not und Müh und schweis" lautet der vielsagende Vermerk im Tagebuch.

Die großartige Wildheit der Schöllenenschlucht und nach der Durchschreitung des 1707 in den Berg gesprengten und damals noch sehr engen Urnerloches die überraschende Anmut des Ur= serentals machen auf die Freunde einen starken Eindruck. In Andermatt kehren sie in dem heut noch bestehenden Wirtshaus "zu den drei Königen" ein und lassen sich's bei Wein und trefflichem Urseren-Käse wohl sein. Der Wirt, Talamtmann Caspar Antoni Meyer, scheint Goethe gefallen zu haben; denn ihm wurde die Ehre zuteil, sich durch seine eigenhändige Namensunterschrift in des Dichters Tagebuch ver= ewigen zu dürfen. Mitten im Nachmittag wird wieder aufgebrochen, um das letzte Wegstück bis zur Paßhöhe noch zu bezwingen. Rasch ist Hospental erreicht. Noch eine kurze Steigung, dann geht es durch die großartig wilde Felsen= einsamkeit vorwärts. Nur das Tosen des Berg= wassers und das Geklingel der Saumtiere stört die unendliche Stille ringsum. Eine Zeichnung ist uns erhalten geblieben, auf der Goethe einen durch mächtiges Gefels schäumenden Wildbach festgehalten hat, "Drachental" steht in der rechten untern Ecke vermerkt. Und im Tagebuch lesen wir die Worte: "Öde wie im Tale des Todes — mit Gebeinen befäet. Nebel See." Wer denkt da nicht an die Verse im Mignonlied:

Rennst du den Berg und seinen Wolkensteg? Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg, In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut, Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.

Endlich treten aus dem Nebeldunst die Um= riffe eines Gebäudes hervor. Ein Hündchen springt unsern Reisenden mit Gekläff entgegen, und unter der Tür des Hospizes werden sie von einer Magd in rüstigem Alter freundlich will= kommen geheißen. Wie froh sind sie, aus dem unwirtlichen Wetter in behaglich durchwärm= tem Raum geborgen zu sein und mit der Auß= sicht auf ein schmackhaftes Abendessen sich vor= erst an einem kleinen Imbiß gütlich zu tun. Bei einbrechender Dunkelheit kommt der Pater Lo= renzo, der dem Hospiz vorsteht, von einer klei= nen Reise zurück. Er ist von ansehnlicher Ge= stalt, mitteilsam, und bald sehen sich seine Gäste in ein anregendes Gespräch mit ihm verwickelt. Er berichtet von seinem gar nicht so einsamen Leben hier oben an zweier Welten Scheide. Der lebhafte Verkehr hinüber und herüber schafft viel Kurzweil, und dann und wann notwendige Reisen, die ihn häufig nach Mailand zu seinem Obern, seltener nach Luzern führen, bringen

auch mannigfache Abwechslung.

So hat Goethe nun das große Ziel erreicht, diesen so merkwürdigen Gotthardberg, der ihm über alle andern hinaus ein königliches Gebirge bedeutet. Was nun? Vor ihm läge der Weg nach Italien offen. Eine Reise dorthin steht längst auf seinem Lebensprogramm — Passa= vant scheint, nach dem Bericht in "Dichtung und Wahrheit", mit allen Künsten der Überredung Goethe verlockt zu haben, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen und stehenden Fußes nach den oberitalienischen Seen und der Lombardei hin= abzusteigen. Allein der Dichter fühlt die Stunde für das große Erlebnis Italien noch nicht ge= reift. Und zudem, morgen ist Lilis Geburtstag, deren Bild seit der Flucht von ihr ihm doch be= ständig vorgeschwebt. Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es ihn zurück, "vaterlandwärts, liebwärts". Also schenkt er der Stimme des Freundes kein Gehör, und wohl oder übel muß sich Passabant bequemen, mit ihm den Pfad zurückzuwandern, woher sie gekommen sind. Leicht ist Goethe der Entschluß zur Umkehr trotzdem nicht geworden. Das bekundet uns die Zeichnung der Gebirgsgruppe, mit dem Weg nach Airolo hinunter, die er am 22. Juni 1775 auf dem Gotthard entworfen hat. Daneben stehen die vielsagenden Worte gekritzelt: "Scheideblick nach Italien hinunter."